



21.04.2013
Johannes Langhoff

Fäuste sprechen, wo Worte fehlen

Er nahm sie und brachte sie über den Fluss. Dann brachte er hinüber, was er sonst noch hatte. Jakob aber blieb allein zurück. Da rang einer mit ihm, bis die Morgenröte heraufzog. Und er sah, dass er ihn nicht bezwingen konnte, und berührte sein Hüftgelenk, so dass sich das Hüftgelenk Jakobs ausrenkte, als er mit ihm rang. Und er sprach: Lass mich los, denn die Morgenröte ist heraufgezogen. Er aber sprach: Ich lasse dich nicht, es sei denn, du segnest mich. Da sprach er zu ihm: Wie heißt du? Und er sprach: Jakob. Da sprach er: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel, denn du hast mit Gott und mit Menschen gestritten und hast gesiegt. Und Jakob fragte und sprach: Bitte nenne mir deinen Namen. Er aber sprach: Was fragst du nach meinem Namen? Und dort segnete er ihn.

Gen. 32,24-30

Liebe Gemeinde!

Männer! Kaum fehlen ihnen die Worte, werden sie handgreiflich. Wie soll er auch, wo die Mama nicht mehr da ist? All die Jahre haben Frauen sein Leben bestimmt. Erst die Mama. Rebekka, die Frau, die sich in der Männerwelt durchgesetzt hat. Raffiniert. Mit Worten. Dem Isaak eingeredet zu entscheiden, was sie bestimmt hat. Und wo Worte allein nicht genügten, hat sie halt ein paar Tricks ins Spiel gebracht. Verkleidung, die den anderen Sohn vortäuschten. Gewürze, die aus den Lämmern Wildbret machten. Hätte er nur seinen Ohren getraut, wäre der Schwindel aufgefliegen. Die Stimme war nicht zu verstellen. Aber Männer achten eben nicht auf Worte und schon gar nicht den Klang der Worte, die Zwischentöne. Sie müssen handgreifliche werden, zupacken. Passt. Selbst

wenn es falsch ist. Die Mama hat die Flucht vor dem mordlüsternen Bruder arrangiert, hat dem betrogenen Vater eingeredet, dass er den Betrüger in Sicherheit bringen müsse. Sie hat ihn zu ihrem Bruder geschickt, um noch mehr zu lernen von den Tricks, die im Leben voranbringen. Mit den Tricks der Frauen hat er trotzdem nicht umzugehen gelernt. Beide haben über ihn geherrscht. Wo er lieben wollte, haben sie bestimmt, welche er gerade zu nehmen hatte. Er hat viel bei seiner Mutter Bruder gelernt. Er hat selbst den übers Ohr gehauen und seinen guten Schnitt gemacht. Doch irgendwann muss er sich schleichen, muss zurück, um das Erbe anzutreten, wozu ihn Mutter und - nach ihrem Willen - Vater bestimmt haben. Er flieht, statt seinen Schwiegervater zu überzeugen, dass er zurückkehren müsse. Ist halt nicht so mit Worten. Seine Unbeholfenheit mit Worten führt beinahe in die Katastrophe. Der bestohlene Schwiegervater holt die Flüchtlinge ein und will wenigstens seine Hausgötter wiederhaben. Jakob bietet großmülig und ahnungslos den Dieb feil, wenn es denn einen gäbe. Es gibt ihn. Es gibt sie, die Frau, die er liebte. Aber was er verbockt, kriegt sie schon wieder auf die Reihe. Die Tochter weiß den Vater in Schach zu halten - mit Worten.

Jetzt aber ist Schluss mit Lustig. Nun helfen keine Worte mehr. Hier können die Frauen nichts ausrichten. Das müssen die Männer unter sich klären. Handgreifliche Taten sind gefragt. Die letzten Karten sind ausgespielt. Alles oder nichts. Jakob hat seinen ganzen Besitz dem rasenden Bruder Esau entgegengeschickt und angeboten. Alles hat er aufgegeben, alles drangegeben. Nichts bleibt ihm als das nackte Leben. Eine bange Nacht vor dem Schicksalstag. Er weiß sich nicht einmal selbst gut zuzureden, sich etwas einzureden. Er muss raufen. Den erst besten, der ihm in die Finger kommt, nimmt er in den Schwitzkasten. Hin und her. Ohne Aussicht auf Erfolg. Er lässt sich nicht niederschlagen. Weder dies noch das. Die Schlägerei löst das Problem nicht. Kann es nicht lösen. Erst der unfaire Befreiungsschlag des Fremden scheint den Kampf zu beenden. Da plötzlich findet er Worte. *„Ich lasse dich nicht, es sei denn, du segnest mich.“* Er bittet um Hilfe.

Jakob ringt mit Gott. Jakob prügelt sich mit Gott, er schlägt sich mit Gott herum. Eine

ungewöhnliche Geschichte. Sie erklärt sich nicht allein aus den Sprachschwierigkeiten Jakobs oder halt der Männer überhaupt. Er wusste schon bei Gelegenheit, raffiniert zu antworten. Auf der ersten Flucht. In der Nacht des Alptraums. Der Himmel riss über ihm auf und Gott JAHWE selbst stellt sich vor ihn hin und spricht ihn an, verspricht ihm, was er Abraham und Isaak zugesagt hatte, bestätigt ihm, was er sich auf Mutters Initiative hin ergaunert hatte. Damals war Jakob um die Antwort nicht verlegen und stellt dem, der ihm soeben alles angeboten und zugesagt hat, auch noch Bedingungen, verpflichtet Gott, nimmt Gott für sich in Beschlag: *Wenn Gott mit mir ist und mich auf diesem Weg, den ich jetzt gehe, behütet, wenn er mir Brot zu essen und Kleider anzuziehen gibt und wenn ich wohlbehalten in das Haus meines Vaters zurückkehre, so soll JAHWE mein Gott sein. Und dieser Stein, den ich als Mazzebe aufgerichtet habe, soll ein Gotteshaus werden, und alles, was du mir geben wirst, will ich dir getreulich verzehren.* (Gen. 28,20-22) Mit Gott hat er es. Auf eine besondere Weise. Er streitet mit seinem Gott. Er kämpft mit Gott. Er nimmt Gott für sich in Anspruch. Das ist eine ungewöhnliche Geschichte. Doch bevor wir die Nase rümpfen über dergleichen despektierlichen Umgang mit Gott, einmal nachgehakt. Vielleicht ist das nicht wirklich respektlos. Vielleicht irritiert die Nähe. Befremdet die direkte Berührung. Statt ehrfürchtigem Abstand hautnah, schweißtreibend mit Beulen und blauen Flecken.

Was an der Geschichte irritiert, wird aber in der Geschichte höchst selbstverständlich erzählt, nichts Ungewöhnliches. Außer einem göttlichen Kommentar, ein göttliches Urteil obendrauf. Ein Ehrentitel für den mutigen Raufbold. „Gottesstreiter“ soll er fortan heißen. Er hat mit Gott gestritten und überlebt. Das bisschen Hinken ist eine bleibende Erinnerung und für jeden, der fragt, ein Anlass, die Geschichte zu erinnern, das Lob zu wiederholen. Ein Tabu bei Tisch, das jeder Generation die Heldentat des namengebenden Stammvaters erneut aufischt. Eine Heldentat, die sich ein ganzes Volk zu eigen, zum Namen macht. Israël, das erwählte Volk Gottes. Wenn sie einmal darüber klagen, welche Behinderung ihre Sonderstellung beinhaltet, dann wenigstens der Trost zu bestätigen: Wir ringen mit unserem Gott, wir nehmen ihn beim Wort, wir greifen ihn an, berühren, halten fest. Thomas erfuhr dereinst die Ehre, seinen Herrn und Gott angreifen, handgreifliche

begreifen und erkennen zu dürfen. Tewje, der Milchmann von Anatevka getraut sich, Gott vorzuwerfen, sein Volk nie aus den Augen zu lassen. „Kannst Du nicht einmal wegschauen?“ Absurd. Ehrlich. Direkt. Vertraut.

Die Weisheit und Weisung der Thoraüberlieferung von Jakob, der zu Israël wird, ist die Angreifbarkeit Gottes. Gott lässt mit sich streiten. Gott belohnt, wer sich mit allen Mitteln um ihn reißt, statt ihn zu vergessen, zu ignorieren, zu übergehen, zu meiden und abzutun. Die Falle, in die der abgeklärte Neuzeitmensch tappt. Gott wird nicht hautnah und persönlich, nicht einmal großartig, ehrfürchtig und großzügig genommen, sondern abstrakt, unberührbar, unnahbar, jenseitig und überirdisch. Die Geschichte Jakobs menschtel dafür viel zu viel. Das ist Gott unwürdig. Der Allmächtige, Allwissende, Allgegenwärtige und alles Bestimmende, der alles Lenkende kann sich nicht herablassen und in den Nahkampf mit einem menschlichen Subjekt gehen, noch dazu diesem menschlichen Subjekt, der Menschen betrügt und Gott Bedingungen stellt.

Gott aber geht in den Nahkampf. Die berührendste und verstörendste Geschichte um Jesus, den Nazarener, den wir als Christus und Gottessohn bekennen. Es ist die des Verzweifelten im Garten Gethsemane, der um sein Leben ringt. *Er entfernte sich etwa einen Steinwurf weit von ihnen, kniete nieder und betete: Vater, wenn du willst, lass diesen Kelch an mir vorübergehen. Doch nicht mein Wille, sondern der deine geschehe. (Lk.22,41f)* Einige Handschriften ergänzen: *Und er geriet in Todesangst und betete inständiger, und sein Schweiß tropfte wie Blut zur Erde.* Christus ringt mit Gottvater. Beklemmend und anrührend. In der Sprache des Heidelberger Katechismus müsste darauf die Frage folgen: *Was hilft mir die Todesangst Jesu in Gethsemane?* Und die Antwort würde lauten können: *Das ist ein Trost für mich, dass der Gottessohn selbst schon die Abgründe der Seele durchlitten hat, mit Gott gerungen und den Weg gefunden hat, auf Gottes Willen zu vertrauen und sich auf den Vater zu verlassen, der auch durch die schlimmsten Erfahrungen und Leiden mich zum Heil führen will, dass ich meine Ängste und Zweifel Gott gestehen und anvertrauen soll, damit er sie mir abnimmt und mich in seiner Vorsehung führt.*

Der Gottesstreit ist legitim. Die Geschichte des Gottesstreiters Jakob eine besondere

Trostgeschichte für Männer. Wo Worte fehlen... Wo Worte selbst unter vielen Worten fehlen. Es ist ja nicht so, dass Männer nicht reden könnten und ihnen Wortspielereien und andere Feinheiten oder Grobheiten unbekannt wären. Männerwitze. Ein unerschöpflicher Abgrund. Nicht anzuhören zwar, aber kein Detail unbespielt. Männer tummeln sich auch gern in Positionen, wo sie mit Worten herrschen können, die sie dann genüsslich beherrschen. Die Wissenschaften sind jahrhundertlang Männerdomänen gewesen, der Lehrerberuf männlich. Nur waren da die Worte eher Machtworte, Worte die mit Gewalt einhergingen. Schwarze Pädagogik heißt die Methode, die mit Zwang und Drohung, Strafe und Demütigung einbläut. Patente und Urheberrechte, die das Wissen und Können beherrschen, sogar Leben vermarktbar und manipulierbar machen. Männer, die die Kanzeln und Altäre kontrollieren und die Theologie in dogmatische Korsette verpresst haben. Ja um das Göttliche haben Männer sich viele Gedanken gemacht und Wortkaskaden verfasst. Dass ja nichts unbesehen bleibt. Dass nichts Unerklärliches übrig bleibt und nicht beherrscht werden könnte. Grenzüberschreitende Vorgänge – ein gesuchter Tummelplatz, an dem sich die Meister der Sophisterei beweisen – werden zu Wundern definiert und bringen den Akteuren den Heiligenschein. Eine seelenlose Kirche, die sich anmaßt, das Seelenheil zu verwalten, aber die Leidenschaft der Liebe verteufelt. Ungehemmte Triebe, ausufernde Gefühle, spontaner Sinnenreiz werden ausgegrenzt. Sie sind nicht zu bändigen, ihre Folgen unabsehbar. Dafür fehlen die Worte und nicht immer nur den Männern.

Die Sprachhemmung gegenüber Gott ist eine Erwachsenenkrankheit. Der Verlust der unbefangenen Kindheit. Da waren Worte und Gedanken möglich, die wir uns verbieten, die wir den Kindern ausreden. Dabei will Gott nicht mehr als angepackt zu werden. Jesus tobt sich mit Gleichnissen aus, wo er süffisant bekanntermaßen schlechte Charaktere und Übeltäter als positive Beispiele aufzeigt und den Frommen vorwirft, sich nicht um ihren Gott und um das Gottesreich mit gleicher Hingabe, gleichem Aufwand, Nachdruck und rücksichtslosen Einsatz zu bemühen, zu kämpfen. Gott will gebeten sein. Jesu wirbt um uns und bringt uns Gott wieder nahe. *Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben,*

dann bittet um alles, was ihr wollt, und es wird euch zuteilwerden. (Joh.15,7) In der Zusammenfassung der Lehre Jesu nach Lukas wird formuliert: Ich sage euch: Bittet, so wird euch gegeben; sucht, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan. Denn wer bittet, empfängt; wer sucht, der findet; wer anklopft, dem wird aufgetan. Wer von euch gibt seinem Sohn, wenn der ihn, den Vater, um einen Fisch bittet, statt des Fisches eine Schlange, oder wer gibt, wenn er ihn um ein Ei bittet, einen Skorpion? Wenn also ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater den heiligen Geist vom Himmel herab denen geben, die ihn bitten. (Lk. 11,9-13)

Wenn Worte fehlen, müssen nicht gleich Fäuste sprechen. Wenn Worte nicht recht gelingen wollen, heißt das noch nicht, dass wir vor Gott schweigen müssen. Es gibt viele Weisen, meiner Not, meinem Bedürfnis, meiner Freude und meiner Zufriedenheit und Befriedigung Ausdruck zu geben. Ich muss es nur wollen. *Euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet. (Matth.6,8)*

Amen.